

# Eine zukunftsfähige Ökonomie ist möglich – Vorsorgendes Wirtschaften

Prof. em. Dr. Adelheid Biesecker

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Postwachstumsökonomie“  
an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 9.6.10<sup>1</sup>

## Einführung

1. Krisenanalyse I: Systemische Maßlosigkeit und Sorglosigkeit im Umgang mit den lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens
2. Krisenanalyse II: Die Trennungsstruktur kapitalistischer Ökonomien
3. Das Konzept „sustainable development“ (nachhaltige Entwicklung)
4. Vorsorgendes Wirtschaften – Die Grundstruktur
5. (Re)Produktivität als Kernkategorie im Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften“
6. Vorsorgendes Wirtschaften in der Praxis – Ansatzpunkte und Beispiele
7. Schlussbemerkung

## Einführung:

„Vorsorgen statt Abwracken“ – dieses Begriffspaar öffnet den ganzen Raum für unser Thema, für die Suche nach Antworten auf die globalen Krisen. In diesem Begriffspaar lässt sich das, worum es geht, passend ausdrücken: Einerseits benennt es den ganzen Wahnsinn der Verschwendung von Naturstoff als vermeintliche Krisenbekämpfung, andererseits weist es den Weg zu einer wirklichen Krisenüberwindung durch eine andere Art des Wirtschaftens – durch Vorsorgendes Wirtschaften.

Denn die vielfältigen Krisen, die sich seit Jahren entwickeln und sich je nach Aktualität und Dringlichkeit ins Bewusstsein der Öffentlichkeit drängen (mal steht die aktuelle Form der Finanzkrise im Vordergrund, mal die Klimakrise, mal die Umweltverschmutzungskrise - jetzt im Vordergrund durch die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko, mal ...) sind keine „Ausrutscher“, kein Ausdruck von „Mängeln“ oder „Fehlern“ im System der vorherrschenden kapitalistischen Ökonomie, sondern sie sind systemisch, ihre Ursachen liegen gerade in der Funktionsweise dieser Ökonomie. Sie zerstört, so lässt sich der Kern des Problems benennen, systematisch ihre lebendigen Grundlagen – Produktivität und Reproduktivität von Natur und von sorgenden, sozial weiblichen Tätigkeiten, indem sie diese beiden produktiven Bereiche ausgrenzt und nicht bewertet. Diese Ökonomie produziert immer wieder neue Krisen – sie ist nicht zukunftsfähig.

Vorsorgendes Wirtschaften jedoch, so lautet die die folgenden Ausführungen leitende *zentrale These*, ist krisenfest und zukunftsfähig. Ihm ist ein Perspektivenwechsel eingeschrieben – geblickt wird von den Lebensprozessen der Menschen und der Natur auf die Ökonomie. Es integriert die bisher ausgegrenzten Produktivitäten und wertet sie auf. Ziel einer vorsorgenden Wirtschaftsweise ist es, diese eigentlichen Quellen des wirtschaftlichen Reichtums zu erhalten. Das handlungsleitende Prinzip einer solchen Ökonomie lautet: Erhalten im Gestalten, wobei Erhalten immer auch Erneuern bedeutet.

Im Folgenden wird zunächst die oben angedeutete Krisenanalyse wieder aufgenommen, um den systemischen Charakter dieser Krisen zu klären (1). Eine vertiefende ökonomische Analyse legt sodann den Kern des Problems frei: die Trennungsstruktur kapitalistischer Ökonomien (2). Dem schließt sich – nach einer kurzen Diskussion der Qualität der Konzeption „sustainable development“ (3) der Entwurf einer vorsorgenden Wirtschafts-

---

<sup>1</sup> Vortragstext auf der Grundlage meines Aufsatzes „Vorsorgendes Wirtschaften als Alternative“ (2009). In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Antworten aus der feministischen Ökonomie auf die globale Wirtschafts- und Finanzkrise. Tagungsdokumentation, S. 32-48.

weise in ihrer Grundstruktur an (4). Sodann geht es um die Produktivitätstheorie dieser Konzeption mit der Kernkategorie (Re)Produktivität (5). Jetzt wird deutlich: Vorsorgendes Wirtschaften hat ein erweitertes Verständnis des Ökonomischen, es ist eine (re)produktive Ökonomie. Anhand von Beispielen gilt es zu zeigen, dass und wie eine solche Ökonomie schon im Entstehen ist (7). Da bei machen einige Beispiele deutlich: Vorsorgendes Wirtschaftens „geschieht“ nicht einfach, sondern es ist umkämpft, denn es macht unabhängig von Märkten und Kapital. Mein Vortrag endet mit einem kurzen Schlusswort (7).

## **1. Krisenanalyse I: Systemische Maßlosigkeit und Sorglosigkeit im Umgang mit den lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens**

Finanzkrise, Klimakrise, Energiekrise, Biodiversitätskrise, Wasserkrise, Nahrungsmittelkrise, Armutskrise ... All diese Krisen gehören zusammen – und sie haben systemische Gründe, sind sozusagen Wesensmerkmale des modernen Kapitalismus. Wie immer unterschiedlich die verschiedenen Krisenanalysen sind, darin herrscht Einigkeit unter den kritischen ÖkonomInnen jenseits des Mainstream. Es kriselt im gesamten Gebälk der globalisierten kapitalistischen Wirtschaftsweise.

Warum ist das so? Ein Blick auf die Finanzkrise führt zu einer ersten Antwort: Es liegt an dem, was als wirtschaftlich vernünftig gilt – an der Rationalität dieser Ökonomie. Vernünftig ist, sich so viel Profit wie möglich in kürzester Zeit anzueignen. Wenn in diesen Tagen immer wieder über die Maßlosigkeit von Spekulanten und Managern geklagt wird, so wird eben übersehen, dass diese *Maßlosigkeit* sozusagen Qualitätsmerkmal von Kapital ist: Dieses ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass es jedes Maß abgeworfen hat, dass es an keinerlei Qualität, an keinerlei Gebrauchswert, an keinerlei Lebensprozess gebunden ist (ja, es funktioniert abgetrennt von den sozialen und natürlichen Lebensprozessen!), dass es sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht, als „Wert heckender Wert“, wie sich bei Karl Marx eindrucksvoll nachlesen lässt<sup>2</sup>. Kapital ist maßlos – und die Akteure, in denen es sich personifiziert, sind es folglich auch.

Diese Maßlosigkeit hat auch zu der Klimakrise geführt, über deren Bekämpfung jetzt, nach dem Scheitern der Konferenz in Kopenhagen im vergangenen Dezember, in Bonn verhandelt wird: Der globale Norden hat mit seinem Produktions- und Konsumstil so viel CO<sub>2</sub> in die Luft gepustet, dass sich jetzt der ganze Globus erhitzt. Die Länder des globalen Südens, insbesondere Afrika, haben kaum dazu beigetragen, sind aber als Erste von den Folgen betroffen. Wir können es auch so formulieren: Wir im Norden haben den Nutzen, sie im Süden tragen die Kosten unsres maßlosen Lebensstils.

Aber wen kümmert das schon? Sorge für andere – Fürsorge - ist in diesem System eben nicht vernünftig!

Im Gegenteil: Es widerspricht kapitalistischer Rationalität, der immanenten Maßlosigkeit. Denn diese ist systematisch gepaart mit *Sorglosigkeit*. Vorsorgen würde ja bedeuten, heute so zu wirtschaften, dass auch zukünftige Generationen die für ihre Lebens- und Wirtschaftsweisen nötigen Ressourcen vorfinden. Es würde bedeuten, auf den Erhalt dieser zukünftigen Lebensgrundlagen zu achten. Aber nicht nur das hochspekulative Finanzsystem ist dazu unfähig, sondern die ganze kapitalistische Ökonomie. Auch das wissen wir schon seit Marx.

Schon 1867 schrieb er: „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“<sup>3</sup> Allerdings ist diese ansonsten weitsichtige Aussage noch – was zu Marx' Zeit üblich war und leider bis heute noch nicht ausgerottet ist - bar jeder Gender-Sensibilität. Auch Marx kannte nur Arbeiter. Die Arbeiterin kam nicht vor, schon gar nicht in ihrer sog. reproduktiven Funktion – als diejenige also, der gesellschaftlich die (unbezahlte) Reproduktionsarbeit zugewiesen wurde, die fürsorgliche Arbeit für andere (Care), wodurch menschliches Leben

---

<sup>2</sup> Vgl. Marx, Karl 1971 (1890): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, 4. Aufl. (1. Aufl. 1867). Berlin: Dietz.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 529/530.

ermöglicht und Arbeitskraft hergestellt wird. Während die Ökonomie sich in Theorie und Praxis um die Produktivität der bezahlten Arbeitskraft drehte, blieb sie bezüglich der Produktivität des sog. Reproduktiven blind – der Natur und der sozial weiblichen Arbeit. Beide werden nicht bewertet, aber gebraucht, denn die Wirtschaft hängt vollständig von ihnen ab. Ihre Leistungen werden unentgeltlich ausgenutzt, unbezahlt angeeignet. Und gerade das ist es, was ökologische und soziale Lebensprozesse zerstört, was ökologische Krisen (Klima-, Energie-, Wasser-, Biodiversitätskrise z. B.) und soziale Krisen (wie Kinderarmut und Jugendkriminalität im globalen Norden oder Nahrungsmittelkrise in Ländern des Südens) systematisch hervorruft. Beide Krisenarten sind Ausdruck ein- und derselben Krise – der Krise des Reproduktiven. Sie sind gleichursprünglich, und sie weisen auf die beiden grundlegenden Systemfehler - die Maßlosigkeit und Sorglosigkeit gegenüber den lebendigen Grundlagen.

## 2. Krisenanalyse II: Trennungsstruktur kapitalistischer Ökonomie

Was liegt dem zugrunde? Bohren wir ein wenig tiefer, so wird deutlich:

Die kapitalistische Ökonomie ist durch ein Trennungsverhältnis charakterisiert – durch die Trennung von „Produktion“ und sog. „Reproduktion“. Bei genauerem Hinsehen allerdings wird deutlich, dass es sich bei der sog. Reproduktion ebenfalls um „Produktion“ handelt. Denn Reproduktion bedeutet nichts anderes als Wiederherstellung, Erneuerung, Wiederholung der Produktion. Diese Prozesse unterscheiden sich sachlich nicht von den Produktionsprozessen. Z.B. gilt das Herstellen eines Kleidungsstücks als „produktiv“, wenn es im Unternehmen mit dem Zweck des Verkaufs am Markt geschieht, während es als „reproduktiv“ gilt, wenn dies im Haushalt geschieht. Und das Herstellen von fruchtbarem Boden wird dann als „produktiv“ bezeichnet, wenn es durch landwirtschaftliche Erwerbsarbeit geschieht, heißt jedoch „reproduktiv“, wenn es durch die Natur allein bewerkstelligt wird. Dass das eine als „produktiv“, das andere als „reproduktiv“ angesehen wird, liegt nicht in der Sache begründet, sondern in einer Zusammenhängendes auseinander reißenden Trennungsstruktur. Diese Trennung ist im Kern des Ökonomischen angelegt, wie es bis heute in den (industrie)kapitalistischen Ländern definiert ist: als ausschließlich über Märkte koordiniert, als „autonome Marktökonomie“ also (um mit Karl Polanyi<sup>4</sup> zu sprechen: als „entbettete“ Ökonomie), die sich zwecks ihres Funktionierens, d. h. zwecks der Kapitalverwertung, der sog. reproduktiven Kräfte zwar bedient, sie sich aneignet, aber nicht bewertet. Die Handlungsprinzipien dieser Ökonomie sind Profitmaximierung, Wachstum, Konkurrenz, Kurzfristigkeit, Geld. Sie versteht sich als rein monetär, obwohl sie ohne die sozialen und ökologischen Grundlagen nicht möglich wäre. Diese sog. reproduktiven Leistungen werden somit gleichzeitig ausgegrenzt (über Bewertung) und angeeignet (in der Verwertung).

Und diese Trennung ist nicht nur hierarchisch, sondern – das wurde oben schon angesprochen – geschlechts-hierarchisch: Nur was an dem und für den Markt geschieht, ist sichtbar, gilt als wertvoll und produktiv, wird in Geld ausgedrückt, bezahlt. Alles andere ist unsichtbar, wertlos, un- oder reproduktiv. Dieses „Andere“ – das sind eben die sozial weiblichen sorgenden Tätigkeiten sowie die Leistungen der ökologischen Natur. Sie werden nicht „vergessen“, wie z. B. der Begriff „Naturvergessenheit“ suggeriert, sondern systematisch abgetrennt, externalisiert. Und dies hat, wie oben schon gezeigt wurde, nicht nur negative, sondern zerstörerische Folgen.

Ausgrenzung oder Externalisierung von ganzen Bereichen führt auch zur „Externalisierung von Kosten“, die dem „Reproduktiven“ aufgebürdet werden, der sozialen Lebenswelt und der natürlichen Mitwelt. Anders ausgedrückt: Diese Ökonomie rechnet falsch! Denn sie bewertet falsch. Sie braucht zwar das Soziale und die ökologische Natur für ihre Zwecke - sie bezieht das Soziale und das Ökologische in die Verwertung ein und nutzt sie dafür – aber bewertet sie nicht. Schon vor Jahren hat Ernst Ulrich von Weizsäcker darauf hingewiesen, dass die Preise für die so hergestellten Waren daher viel zu niedrig. Seine

---

<sup>4</sup> Vgl. Polanyi, Karl 1978 (1944): The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Forderung - „Die Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen“ – ist immer noch aktuell. Und sie müssen auch die soziale Wahrheit sagen! Denn die falsche Berechnung gilt z. B. auch für viele Löhne. Diese reichen immer häufiger zum Leben, gar zum guten Leben, und der damit verbundenen „Wiederherstellen der Arbeitskraft“ nicht aus.

Das falsche Rechnen setzt sich im Übrigen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene fort – dort, wo die gesellschaftliche Wohlfahrt über das Sozialprodukt berechnet wird. Wenn dieses wächst, so wächst auch die gesellschaftliche Wohlfahrt, so die Annahme. Hier wird Wohlfahrt – wie bei Adam Smith angelegt – gemessen als Summe der für den Markt produzierten Güter und Dienstleistungen. „Wir wachsen wieder, um 1,4%“, konnten wir in der vergangenen Woche in allen Zeitungen lesen. Die Wirtschaftsforschungsinstitute hatten das in ihrem Frühjahrsgutachten prognostiziert. Vielleicht – aber nur, wenn ausschließlich das Sozialprodukt gemeint ist. Wohlfahrtsleistungen anderer Bereiche wie der Care-Ökonomie oder der ökologischen Natur werden nicht berechnet – wie auch nicht die Kosten dieser Bereiche durch diese marktliche Wohlfahrtsproduktion. Alternative Wohlfahrtskonzepte (wie z. B. der Genuine Progress Indicator), die diese Leistungen und Kosten erfassen, machen dagegen deutlich: Wenn auch das Sozialprodukt noch steigt, so wachsen wir doch schon lange nicht mehr! Das enge Wohlfahrtskonzept täuscht über den Ernst der wirklichen Lage hinweg!

Auch im politischen Raum ist diese Erkenntnis allmählich angekommen: z. B. hat der französische Präsident Sarkozy eine „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ eingesetzt, mit den Kommissionsvorsitzenden Joseph Stiglitz und Amartya Sen, die kürzlich ihren Report (291 Seiten!) vorgelegt hat<sup>5</sup>. Kombiniert werden BSP-Indikatoren mit solchen für Lebensqualität (quality of life) (materieller Lebensstandard über Einkommen, Konsum, Vermögen; Gesundheit; Ernährung; Arbeit; politische Mitbestimmung; soziale Beziehungen; Umwelt (heutige und zukünftige Bedingungen); ökonomische und physische Unsicherheiten) und nachhaltiger Entwicklung (sustainable development) (ausgedrückt in Naturkapital, dessen reale Bestände bedroht sind).

Und noch etwas ist mir hier, in der gebotenen Kürze, wichtig: Diese Ökonomie ist als „Durchflussökonomie“ organisiert. Ihr Bild von der Natur ist das einer „getrennten Natur“ – getrennt in (unerschöpflichen) Ressourcenpool und (unendlich aufnahmefähige) Senke. Woher diese Rohstoffe kommen, wie sie immer wieder hergestellt werden, und welchen Einfluss die Abfälle auf diese Erneuerungsprozesse haben, geht diese Ökonomie nichts an. So kann sie auch nicht wahrnehmen, dass in Produktions- und Konsumtionsprozessen – sozusagen als nicht intendiertes Kuppelprodukt - immer auch eine „andere Natur“ mit hergestellt wird. Hier liegt z. B. die Ursache für den immer wieder neu belebten Mythos, der Klimawandel sei „natürlich“ und nicht von Menschen gemacht.

Zusammenfassend lässt sich die Einsicht in die systemische Struktur der aktuellen Krisen zugespitzt so formulieren: Dieses ökonomische System basiert geradezu auf der Zerstörung sozialer und ökologischer Lebensprozesse! Es bringt systematisch nicht nachhaltige, nicht zukunftsfähige Produkte und Prozesse hervor!

### **3. Das Konzept „sustainable development“ (nachhaltige Entwicklung)**

Das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung wurde von der World Commission for Environment and Development (WCED), nach ihrer Vorsitzenden, der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland kurz Brundtland-Kommission genannt, entwickelt. Es wurde als Antwort auf die damalige Krisensituation konzipiert – auf die doppelte Krise, die globale Umweltkrise und die ebenfalls globale Armutskrise. Diese Kommission legte ihren Bericht zur Lage von Umwelt und Entwicklung sowie zu Handlungsempfehlungen 1987 der Öffentlichkeit vor. Darin definierte sie als zentrales internationales Gestaltungskonzept „sustainable development“ wie folgt:

---

<sup>5</sup> [www.stiglitz-sen-fitoussi.fr](http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr)

*„Sustainable development is development that meets the needs for the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts:*

- *the concept of „needs“, in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given; and*
- *the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment's ability to meet present and future needs.“ (WCED 1987)<sup>6</sup>*

Geboren aus der Einsicht der Vereinten Nationen, dass die beiden Probleme der Naturzerstörung und der Armut insbesondere in den Ländern des globalen Südens – d.h. der ökologischen und sozialen Krise - nur gemeinsam gelöst werden können, betrat so ein Entwicklungsprinzip die Weltbühne, das im doppelten Sinne Gerechtigkeit einfordert und somit im Kern selbst ein Gerechtigkeitskonzept darstellt: Wirtschafte heute so, dass auch zukünftige Generationen nach ihren Vorstellungen wirtschaften können (d. h. hinterlasse Deinen Ur-, Ur-, Ur-...Enkeln eine produktive Natur) – intergenerationale Gerechtigkeit. Und Sorge dafür, dass die heute lebenden Generationen mindestens ihre Grundbedürfnisse befriedigen können – intragenerationale Gerechtigkeit. Hinzu kommt eine Vorstellung von Umweltgerechtigkeit. Denn wenn uns die Natur, wie die Brundtland-Kommission es formulierte, absolute Grenzen setzt, dann gilt es zu klären: Wer darf wie viel Natur „verbrauchen“? Sind vor der Umwelt alle gleich (heißt Umweltgerechtigkeit z. B. das Recht auf gleichen CO<sub>2</sub>-Ausstoß für alle Menschen auf der Welt?) – oder sind wir hier in den westlichen Industrieländern nicht doch ein bisschen gleicher? (Auch und gerade hierum geht es auch in den Klimaverhandlungen. Allerdings handelt es sich hier nicht nur um eine Frage der Gerechtigkeit, sondern auch um eine der Anerkennung der historischen Schuld der Länder des globalen Nordens). Wie auch immer - sehr bald wurde klar, dass dieses Konzept für die Länder des globalen Nordens mindestens zweierlei bedeutet: Umverteilung zugunsten der Armen (intragenerationale Gerechtigkeit) und Verringerung des eigenen Umweltverbrauchs (intergenerationale Gerechtigkeit). In der hier von mir angebotenen Sprache hieße das: Überwindung von Sorglosigkeit und Maßlosigkeit.

Denn dieses Konzept beinhaltet die Aufforderung, sich um Andere zu sorgen – um andere lebende Menschen und um andere zukünftige Generationen. Auf der Grundlage der Anerkennung ihrer Lebensbedürfnisse und Gestaltungsrechte sollen wir fürsorglich handeln, sollen dies im eigenen Handeln bedenken und respektieren. Das Konzept fordert somit auf, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens und Wirtschaftens pfleglich zu behandeln, ihre Produktivität den heute Lebenden insgesamt zugute kommen zu lassen und sie für die zukünftigen Generationen zu erhalten. Erhalten im Gestalten – darum geht es. Damit ist das grundlegende ökonomische Handlungsprinzip für nachhaltiges, zukunftsfähiges Wirtschaften formuliert. Es fordert ein, das bisher Abgespaltene, das sog. Reproduktive, in den Blick zu nehmen – mehr noch: es bewusst zu gestalten, damit es langfristig erhalten bleibt.

Hier setzt das Konzept vom „Vorsorgenden Wirtschaften“ an. (Aber: Wie stark die Kurzfristigkeit in die Institutionen unserer kapitalistischen Gesellschaft eingeschrieben ist, zeigt die kürzlich ausgesprochene Ablehnung der Annahme einer Klage gegen die langfristige Unsicherheit von Schacht Konrad: Danach gibt es für die heute lebenden Menschen kein Recht, für die nächsten Generationen Sicherheit einzuklagen. Die TAZ betitelte ihren Artikel dazu: „Kein Recht auf Langzeitsicherheit“.<sup>7</sup>)

#### **4. Vorsorgendes Wirtschaften – die Grundstruktur**

„Das Reproduktive muss bewusst gestaltet werden“ – hier setzt das Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften“ an. Es entstand in der ersten Hälfte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts gerade aufgrund der Unzufriedenheit von Frauen mit der Diskussion um

---

<sup>6</sup> Die deutsche Übersetzung dieses Berichts wurde unter dem Titel „Unsere gemeinsame Zukunft“ 1987 von Volker Hauff herausgegeben.

<sup>7</sup> TAZ vom 28./29.12.2009, S. 7.

nachhaltiges Wirtschaften. Rasch entstand das Netzwerk Vorsorgenden Wirtschaften<sup>8</sup>, das erstmals mit einer gemeinsamen Publikation 1994 an die Öffentlichkeit trat<sup>9</sup>. Ein erster zusammenfassender Überblick über dieses Konzept wurde im Jahr 2000 vorgelegt<sup>10</sup>.

Das Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens betrachtet die Ökonomie aus einem veränderten Blickwinkel, nimmt also einen Perspektivenwechsel vor: Von den bisher als reproduktiv bezeichneten Bereichen, den sozial-weiblichen Tätigkeiten und der ökologischen Natur, wird auf die Marktökonomie geblickt. Diese ist jetzt nicht mehr Selbstzweck, dem Ökologie und Soziales dienen, sondern umgekehrt – Märkte sind Mittel für Lebenszwecke, aus (spekulierenden) Herren werden (vorsorgende) Diener. Welche Märkte (auch: welche Finanzmärkte) tun den Menschen und der Natur gut? Diese Frage kann jetzt gestellt und bearbeitet werden.

Durch diesen Perspektivenwechsel kommt „das Ganze der Ökonomie“ in den Blick – neben dem männlichen Zwilling, der Marktökonomie, taucht endlich der weibliche Zwilling, die Versorgungs- oder Care-Ökonomie, auf. Damit wird auch die geschlechtshierarchische Strukturierung der ganzen Ökonomie deutlich, die oben schon angesprochen wurde.

Vorsorgendes Wirtschaften ist vor allem durch drei Handlungsprinzipien charakterisiert<sup>11</sup>: *Vorsorge* (statt Nachsorge): Die Menschen werden als in sozialen Beziehungen lebend betrachtet, als für sich und andere sorgend, wobei in dieses Sorgen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen eingeschlossen sind. Vorsicht, Voraussicht, Umsicht, Übersicht und Rücksicht sind Charakteristika dieses Prinzips. Sorgen nimmt die Bedürfnisse aller Beteiligten zum Ausgangspunkt, es ist ein Prinzip, das auch asymmetrische Beziehungen in die Ökonomie integriert. Solche Asymmetrien bestehen häufig in Sorgebeziehungen, in denen die Umsorgten abhängig sind von den sorgenden Menschen (vgl. zu dieser Qualität der Sorge-Beziehung und zur Möglichkeit ihrer Integration mit der Ökonomie Jochimsen 2003). Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart. Dabei sind Schonung und Nicht-Handeln Möglichkeiten effizienten ökonomischen Handelns.

*Kooperation* (statt Konkurrenz): Kooperieren ist ein altes Prinzip der Versorgungs- oder Care-Ökonomie und wird hier im Sinne einer vorsorgend-verantwortlichen Kooperation weiterentwickelt. Gemeint ist damit ein kooperatives Wirtschaften, in dem im gemeinsamen Verständigungsprozess nach lebensfreundlichen und naturverträglichen wirtschaftlichen Formen gesucht wird. Weil in diesem Verständigungsprozess als sprachlose KooperationspartnerInnen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen einbezogen sind, kommt der Begriff „Verantwortung“ mit herein. Verantwortung bedeutet eben, diese KooperationspartnerInnen gleichermaßen einzubeziehen. Diese Kooperation ist prozess-, nicht nur zielorientiert.

*Orientierung am für das gute Leben Notwendigen* (statt an Profit und Wachstumsraten): Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich nicht an der Maximierung von individuellen Nutzen- und Gewinnvorstellungen, sondern an der Gestaltung eines guten Lebens für alle Beteiligten. Was dieses gute Leben ist, muss im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu festgestellt werden. Gesellschaftliche Wohlfahrt ist so nicht allein monetär bestimmt, ist nicht ein-dimensional kalkulierbar, sondern kann nur vieldimensional und vielfältig entwickelt werden.

Indem über diese drei Handlungsprinzipien die soziale und die ökologische Dimension mit der ökonomischen verknüpft werden, integriert das Konzept Vorsorgendes Wirtschaften die in der kapitalistischen Ökonomie abgetrennten Bereiche. Genau genommen verläuft dieser Prozess in der umgekehrten Richtung: Integriert wird die Ökonomie, sie wird in ihre grundlegenden Bereiche, in ihre lebendigen Grundlagen (wieder) „eingebettet“. -

---

<sup>8</sup> Vgl. dessen website: [www.vorsorgendeswirtschaften.de](http://www.vorsorgendeswirtschaften.de)

<sup>9</sup> Vgl. Busch-Lüty, Christiane et al. 1994: Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. Politische Ökologie, Sonderheft 6. München: ökom.

<sup>10</sup> Vgl. Biesecker, Adelheid et al. 2000: Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld: Kleine.

<sup>11</sup> Vgl. Biesecker et al. 2000, S. 49 ff.

Dabei ist dieses „Bett“ nicht ein für alle Mal gegeben, sondern durch wirtschaftliches Handeln ständig mitgestaltet - menschliche Produktion bringt immer auch neue Natur, KulturNatur, hervor.

Das verweist auf die neue Rationalität, der vorsorgendes Wirtschaften folgt – eben auf die Rationalität des „Erhaltens im Gestalten“. Das nenne ich „haushälterisches Wirtschaften“ oder „Haushalten“. Die neue Ökonomie ist eine haushälterische Ökonomie. Die Menschen, die in ihr tätig sind, sind nicht, wie heute oft verlangt, „Arbeitskraftunternehmer“, sondern „Lebenskrafthaushälterinnen“. Vernunft hat hier nichts zu tun mit irgendwelcher Maximierung. Vernünftig ist vielmehr dasjenige wirtschaftliche Handeln, durch das gleichzeitig den Bedürfnissen der heute lebenden Menschen sowie denen zukünftiger Generationen und den Regenerationsprozessen der Natur Rechnung getragen wird. Carola Meier-Seethaler macht darauf aufmerksam, dass solch eine Vernunft – sie nennt sie „Besonnenheit“<sup>12</sup> - auf zwei Säulen basiert, dem Denken und dem Fühlen. „Ich und Mitwelt als lebendige Wirklichkeiten, denen wir nur gerecht werden, wenn die Erkenntniskräfte des Denkens und des Fühlens zusammenwirken“<sup>13</sup>.

Erhalten im Gestalten – wie sieht das nun genauer in einer vorsorgenden Wirtschaftsweise aus? Wie werden die produktiven Kräfte dafür gebündelt, organisiert und bewertet? Diese Fragen führen hin zur Produktivitätstheorie der Konzeption vom Vorsorgenden Wirtschaften – mit der Kenkategorie (Re)Produktivität.

## 5 (Re)Produktivität als Kernkategorie des Konzepts vom Vorsorgenden Wirtschaften

Der Perspektivenwechsel, den das Konzept des vorsorgenden Wirtschaftens beinhaltet, und die damit verbundene „Einbettung“ des Ökonomischen in Ökologie und Soziales bedeuten auch, dass es keine Trennung mehr gibt zwischen sog. produktiven und sog. reproduktiven Kräften. Vielmehr wird der gesellschaftliche Produktionsprozess als Einheit von Produktion und Reproduktion verstanden. Produktivität ist immer auch gleichzeitig Reproduktivität – Herstellen geht einher mit Wiederherstellen. Um diese neue Qualität auszudrücken, haben Sabine Hofmeister und ich die Kategorie (Re)Produktivität entwickelt. Gemeint ist damit die „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit.“<sup>14</sup>

(Re)Produktivität verweist damit auf ein qualitatives, an sozial-ökologischen Kriterien ausgerichtetes Produktivitätskonzept. Damit dehnt sich das Ökonomische aus – es umfasst jetzt eben auch die Versorgungsökonomie (Care) und die ökologischen Produktionsräume. Noch bevor die menschliche Produktion und Konsumtion stattfinden können, hat die Natur schon produziert – wir nennen die Ergebnisse dieser „Quelle“ Ressourcen. Und nachdem Produktion und Konsumtion stattgefunden haben, gehen die Reststoffe wieder in die Natur – wir nennen sie Abfälle. Diese werden wieder in Ressourcen verwandelt. Deutlich wird: die Trennung in „Quelle von Ressourcen“ und „Senke für Abfälle“ gibt es nicht – es ist *eine* Natur. Und: Noch bevor der Industriearbeiter mit seiner Erwerbsarbeit begonnen hat, ist schon viel Care-Arbeit geleistet worden – meist von Frauen. Die ehem. als reproduktiv bezeichneten Prozesse sind somit jetzt als Basisproduktivitäten integriert. Diese neue Ökonomie wird durch gesellschaftliche (politische) Bewertungs- und Gestaltungsprozesse geprägt. Neue Produktions- und Konsumtionsprozesse und neue Bewertungen müssen gesellschaftlich gefunden werden. Das Primat der Politik über die Ökonomie kehrt zurück. Eine (re)produktive Ökonomie ist somit eine Regulationsordnung, deren Aufgabe es ist, die gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnisse als

---

<sup>12</sup> Meier-Seethaler, Carola 1997: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München: Beck.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> Biesecker, Adelheid/ Hofmeister, Sabine 2006: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München: oekom, S. 19.

dauerhafte, zukunftsfähige zu gestalten – als konsistente Vermittlungsverhältnisse zwischen Gesellschaft und Natur (Abb. 1)<sup>15</sup>:

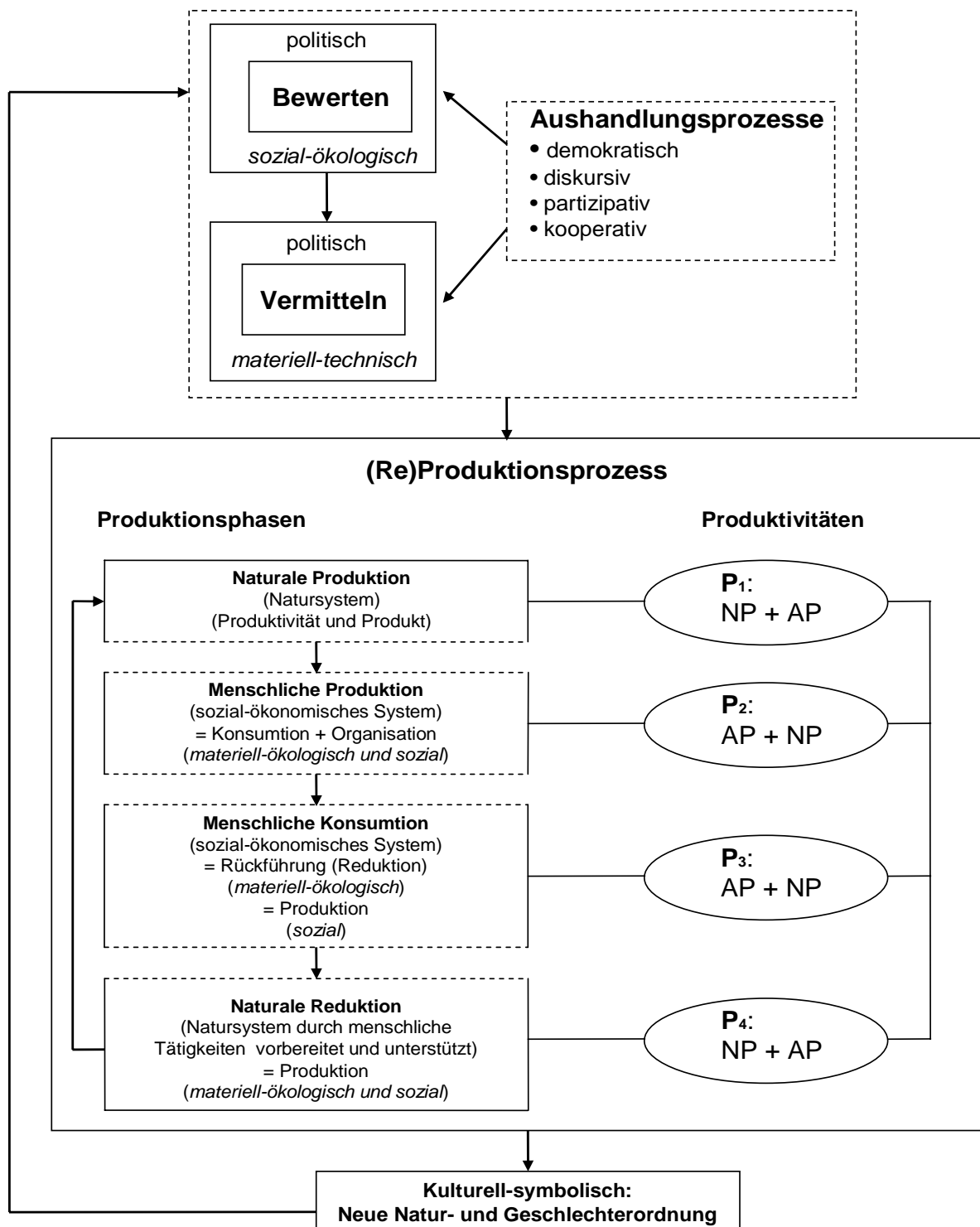


Abb. 1: Modus des (Re)Produzierens in einer nachhaltigen Gesellschaft

<sup>15</sup> Die Abb. ist entnommen aus: Biesecker, Adelheid/ Hofmeister, Sabine (2010): Focus: (Re)Productivity. Sustainable relations both between society and nature and between the gender, in: Ecological Economics 69 (2010), S. 1703-1711, S. 1708. Sie wurde von uns Verfasserinnen ins Deutsche zurückübersetzt.



Damit die Transformation der bisherigen Ökonomie in diese zukunftsfähige Ökonomie gelingt, ist das bisherige innere Widerspruchsverhältnis zwischen Bewerten und Verwerten (jetzt verstanden als Vermittlung zwischen den Elementen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses) aufzuheben. In der Grafik wird das verdeutlicht durch die den eigentlichen (Re)Produktionsprozess umrahmenden gesellschaftlichen ausgehandelten Formen der Bewertung und der Gestaltung. Der Produktionsprozess selbst ist durch vier Phasen gekennzeichnet: Die Phasen der naturalen Produktion, der menschlichen Produktion (die zugleich Konsumtion von Natur und Arbeit ist), der menschlichen Konsumtion (die zugleich die erste Phase der Reduktion und die der Care-Arbeit ist) sowie der naturalen Reduktion, in der die Reststoffe wieder in produktive Ressourcen verwandelt werden. Diese Phasen sind sowohl stofflich bestimmt als auch sozial-kulturell. Denn in jeder der vier Phasen kommt es darauf an, die jeweils passende Kombination von Natur- und Arbeitsproduktivität zu entwickeln – das je spezifische Produktivitätsbündel.

In diesem Gestaltungsprozess geht es um mindestens vier Dimensionen: die stofflich-energetische, die sozial-kulturelle, die kulturell-symbolische und die politische.

*Stofflich-energetisch:* Energetisch geht es um Erneuerbare Energien, vor allem um Solar-energie. Stofflich geht es über den ganzen (Re)Produktionsprozess um Qualitäten von Prozessen und Produkten, die geeignet sind, die Natur zu unterstützen, die Naturproduktivität zu erhalten. Es gilt, die „Abfallstoffe“ qualitativ so zu gestalten, dass sie die Naturproduktivität stärken. D.h. z.B., sie dürfen nur bedingt giftig sein, angepasst an die Verarbeitungsfähigkeit der Natur. Das schließt eine quantitative Begrenzung pro Zeiteinheit ein. Und es heißt auch, dass die Zeiten der Natur zu berücksichtigen sind. Ein Beispiel ist die ökologische Landwirtschaft.

Diese qualitativen Anforderungen ziehen sich durch alle Phasen des Produktionsprozesses: Schon bei der Produktion der Güter gilt es, den ganzen Prozess im Blick zu haben, um naturverträgliche Qualitäten herzustellen auf allen Ebenen herzustellen. Dafür ist eine sozial-ökologische Technik- und Produktentwicklung nötig, für die neben dem (sozial männlichen) Expertenwissen auch die (sozial weiblichen) alltäglichen Wissensbestände der KonsumentInnen gebraucht werden. Dualistische Geschlechterverhältnisse werden hier brüchig – wie auch die Trennung in ProduzentInnen und KonsumentInnen. Die neue Rolle: ProsumentIn. Insgesamt befördert dieser neue Umgang mit Stoffen und Energie das Bewusstsein, dass menschliches Wirtschaften immer auch Naturveränderung bedeutet – die Mit-Herstellung eines gesellschaftlichen Naturprodukts. Wie soll dieses aussehen, und wie können wir es nachhaltig gestalten? Diese Fragen können jetzt gestellt werden.

*Sozial-kulturell:* Es kommt darauf an, die Produktivität aller menschlichen und nicht-menschlichen Akteure als ökonomisch wertvoll anzuerkennen. Das bedeutet vor allem die Integration der sozial weiblichen Arbeit in das Arbeitskonzept. Dem weiten Produktivitätsbegriff entspricht somit ein weiterer Arbeitsbegriff. „Das Ganze der Arbeit“ kommt jetzt in den Blick. Neben Erwerbsarbeit tritt die Sorge-Arbeit, aber auch die freiwillige Arbeit in und an der Gesellschaft, das bürgerschaftliche Engagement. Und schließlich wird auch Eigenarbeit immer wichtiger – Arbeit für sich selbst, die z.B. den Kauf von Konsumgütern ersetzt. Alle diese Arbeiten mit ihren je spezifischen Produktivitäten werden gebraucht in einer zukunftsfähigen Ökonomie. Sie sind gleich wichtig und gleich wertvoll – diese Ökonomie schließt alle ein, sie ist eine „inklusive“ Ökonomie. In dieser Wirtschaftsweise gibt es auch keinen Grund für geschlechtsspezifische Zuordnungen und Abwertungen mehr. Mehr noch: Abwertungen und Werte-Hierarchien sind ein Hindernis für die Ausgestaltung des gesellschaftlichen (re)Produktionsprozesses. Denn hier werden gleiche Erfahrungen, Kommunikation über Werte, Diskurse über den für alle unbekanntem Weg hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft gebraucht – das ist nur auf der Basis eines paritätischen Geschlechterverhältnisses möglich. Geschlechtergerechtigkeit ist hierbei also nicht nur ein

moralisches Anliegen, sondern unmittelbar ökonomisches Interesse. Zugespielt formuliert: Geschlechtergerechtigkeit wird zur Basisressource einer nachhaltigen Ökonomie<sup>16</sup> – und damit zum Gradmesser, zum Indikator des Neuen.

*Kulturell – symbolisch:* Das Aufbrechen der Muster geschlechtlicher Arbeitsteilung stellt auch die kulturell-symbolischen Zuweisungen für Männer und Frauen in Frage – die männliche Erwerbsbiografie und die weibliche Familienarbeitsbiografie. Heute lebt schon ein großer Teil der Frauen nicht mehr gemäß dieser Zuweisung. Das Selbstverständnis von Männern dagegen ändert sich nur ganz allmählich und ist noch stark der alten Rolle verhaftet. Es hilft aber nichts – in einer zukunftsfähigen Gesellschaft mit ihrer (re)produktiven Ökonomie wird es keine Geschlechterhierarchie mehr geben. An deren Stelle tritt ein Verhältnis der gleichwertigen Kooperation, die durch die Generalisierung des Sorge-Prinzips gekennzeichnet ist. Die amerikanische Philosophin Nancy Fraser nennt diese Vision „Universal Caregiver“<sup>17</sup>.

*Politisch:* Gestaltet und gesteuert wird dieses ökonomische System, das wurde oben schon angedeutet, über bewusste Prozesse gesellschaftlicher Regulierung auf allen Ebenen (Haushalt und Unternehmen, Ort, Region, Land, EU, Globus. Mehr-Ebenen-Ökonomie). Es handelt sich insofern um eine „demokratische Mehr-Ebenen-Ökonomie“. In diesen demokratischen Gestaltungsprozessen werden sowohl die stofflichen Qualitäten der Prozesse und Produkte und deren soziale Organisation als auch deren Bewertungen bestimmt. Insbesondere geht es um eine Aufwertung der sozial weiblichen Sorge-Arbeit und eine Umverteilung der verschiedenen Arbeitsarten. Wer soll was wie tun – an welchem Ort, in welcher Zeit und zu welchem Lohn? Diese Entscheidung kann in einer zukunftsfähigen Gesellschaft und ihrer Ökonomie nicht mehr allein dem Arbeitsmarkt überlassen werden, sondern wird Sache der Politik, der demokratischen Beratung. „Arbeit kann nicht nur auf dem Markt wohnen, sondern braucht politische Orte wie das Parlament und das Rathaus. Dort wird nicht hinter verschlossenen Türen getagt, sondern öffentlich eine Verfassung nachhaltigen Arbeitens beraten.“<sup>18</sup> Und: Hier wird jede und jeder gebraucht – eine nachhaltig wirtschaftende Gesellschaft kennt keine Arbeitslosigkeit mehr. Arbeitslosigkeit – diese Kraftverschwendung kann und will sie sich gar nicht leisten – sie hat viel zu viel zu tun! Die Grundlagen dafür, dass sich alle in den verschiedenen Bereichen beteiligen können, sind eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und ein existenzsicherndes Grundeinkommen, das allen als BürgerInnen zusteht.

Diese Ökonomie lässt sich nicht mehr allein über Geld steuern – gefragt sind kooperative Strukturen, demokratische Abstimmungs- und Verständigungsprozesse. Sie hat jetzt drei Dimensionen: eine ökologische (physisch-materielle), eine soziale und auch eine monetäre. Dabei rechnet sie anders als die alte Ökonomie – sie rechnet alle Kosten in die Preise ein, sie rechnet „richtig“. D.h. z.B. auch, dass Preise (re)produktive Preise sind – sie müssen ausreichen, um die vernutzten Stoffe wieder herzustellen, sie müssen die dafür nötigen Lebensprozesse ermöglichen. Und die Lebensprozesse der Menschen ebenfalls. D. h.: Auch die Preise für die Arbeitskraft - die Löhne – gilt es, so zu bestimmen, dass ein gutes Leben in der Gesellschaft möglich ist. Lohn ist dann nicht mehr nur Kostenfaktor, sondern im wahrsten Sinne des Wortes „Lebensmittel“.

Diese Ökonomie zielt nicht mehr nur auf quantitatives Wachstum, sondern auf qualitative Entwicklung – und in diesem Rahmen gibt es an der einen oder anderen Stelle auch quantitatives Wachstum (z. B. heute: Wachstum der Erneuerbaren Energien). Ins Blickfeld rücken Verteilung und Umverteilung. Diese Ökonomie ist selbst vielfältig und hat ein vielfältiges Wohlfahrtskonzept - zur Wohlfahrt tragen alle produktiven Kräfte, alle Produktivitäten, bei. Zukunftsfähiger Wohlstand hat viele Gesichter – es kommt darauf an, allen Raum zu geben.

---

<sup>16</sup> Vgl. Biesecker/ Hofmeister 2006, S. 163

<sup>17</sup> Fraser, Nancy 1997; Justice Interruptus. Critical reflections on the „postsocialist“ condition. New York und London: Routledge, S. 61.

<sup>18</sup> Biesecker, Adelheid/ v.Winterfeld, Uta 2005: Nachhaltigkeit und Existenzsicherung II: Möglichkeitsräume und neue Gesellschaftsverträge. In: Politische Ökologie Nr. 95, S. 77-79.

## 6 Ansatzpunkte und Beispiele für Vorsorgendes Wirtschaften

Vom gegenwärtig vorherrschenden industriekapitalistischen Konzept, das sozial und ökologisch zerstörerische Wirkungen hat, hin zu einer die (Re)produktivität erhaltenden nachhaltigen Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsweise; von der engen ökonomischen Vernunft und dem engen Ökonomiekonzept hin zum „Ganzen der Ökonomie“ mit Vernunft als Bedachtsamkeit/Besonnenheit; vom engen, auf die Erwerbsarbeit fixierten Arbeitskonzept hin zum „Ganzen der Arbeit“ – klingt das nicht allzu utopisch? Ja, es handelt sich um eine Utopie, aber um eine Utopie im Sinne des „überlegten Utopismus“ von Ernst Bloch. Damit meint Bloch einen Utopismus, der aufgrund der Einsicht in die vorhandenen Entwicklungen denkend ein „Real-Mögliches“ voraus nimmt“. Die Einsicht haben wir soeben versucht, uns zu verschaffen – das Wissen um die soziale und ökologische Unverträglichkeit unseres Wirtschafts- und Arbeitskonzepts und das Wissen um eine Alternative: Das Wissen darüber, dass zukunftsfähiges Wirtschaften in der Idee möglich ist. Aber wie steht es mit dem Real-Möglichen? Wie könnten und müssten Transformationsschritte hin zu einer zukunftsfähigen Ökonomie aussehen – und wo werden sie schon gegangen?

Die neue Ökonomie bildet sich nicht in einem großen Wurf heraus, sondern in Form vielfältiger sozialer Experimente. Und diese gibt es schon in großer Zahl – sie werden jedoch häufig nicht gesehen<sup>19</sup>. Mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität lässt sich ihr Gehalt an Zukunftsfähigkeit darlegen.

An einigen ausgewählten Bereichen möchte ich diese Entwicklung deutlich machen:

- Ökologische Landwirtschaft: Über sie wird (Re)Produktivität praktisch. Für die Länder des globalen Südens hat der Weltagrarrat in seinem Global Report von 2009 viele Vorschläge gemacht. Sie stärken das Lokale und betonen die je verschiedenen natürlichen Möglichkeiten, Traditionen und kulturellen Muster.
- Bereich der Erneuerbaren Energien (EE): Eine zukunftsfähige Ökonomie basiert vor allem auf Solarenergie, denn die Energie der Sonne ist für die nächsten Millionen von Jahren unerschöpflich. Es wird jedoch, je nach Region, einen Energiemix geben – einen Mix aus Sonnen-, Wind-, Wasser-, Bio- und Erdwärme-Energie z.B. Und hier sind auch schon viele Entwicklungen im Gang. Out sind dann Kohle- und Atomkraftwerke - aber die dahinter stehenden Interessen machen sich gegenwärtig als mächtige Hindernisse für die Entwicklung zukunftsfähiger Energiekonzepte bemerkbar. Gerade wurde in Templin bei Greifswald wieder ein neues Kohlekraftwerk verhindert – aber an der Nordseeküste sollen immer noch mehrere gebaut werden! Gesetzt wird auf die neue Technik CCS (Carbon Capture and Storage), auf CO<sub>2</sub>-Abspaltung und Speicherung in unterirdischen Hohlräumen. Was wohl geschieht, wenn zukünftige Generationen auf der Suche nach Rohstoffen diese Lager anbohren? Und schließlich: Nicht jede Bio-Energie ist zukunftsfähige, (re)produktiv. Monokulturen z.B., wo Energiepflanzen angebaut werden, beschädigen die Bodenqualität und verringern die Anbauflächen für Nahrungsmittel. Nur dort, wo Bio-Stoffe als Reststoffe aus ökologischer Landwirtschaft anfallen, hat Bio-Energie eine Zukunft. Das verweist auch auf die Struktur der zukunftsfähigen Energieversorgung: Sie ist eher dezentral organisiert.
- Globale Projekte der solidarischen Ökonomie (Porto Alegre: BürgerInnenhaushalt), Frauennetzwerke in den Ländern des globalen Südens ...
- Ansätze „jenseits des Marktes“: Care-Arbeit in Familie und Nachbarschaft (für andere sorgen), Eigenarbeit (z. B. im HEI, dem Haus der Eigenarbeit in München), Natur bewahren (die vielen Beispiele aus dem Buch „Wovon Menschen leben“<sup>20</sup>).
- Ansätze im Gemeinwesen, z. T. mit Bezügen zum Markt: Sorgende Netze als neue Kooperationsform, z. B. für das Aufwachsen von Kindern im Stadtteil (insgesamt: Bündnisse für Familien), Bürgerprojekte im Stadtumbau, Rekultivierungsprojekte, Stadtgärtenprojekte (in England: Transition Groups, die überall in den Städten

<sup>19</sup> Vgl. Biesecker et al. 2000.

<sup>20</sup> Baier, Andrea et al. 2007: Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes, München: oekom.

Gärten anlegen, um so die Städte auf den Klimawandel vorzubereiten), Soziale Ökonomie Basel, Mondragon, Kommune Niederkaufungen bei Kassel, Kooperative Projekte im Alter (Italien: Schöne Aussichten im Alter), Japan: zeitgestützte Alterssicherung, fureai kippu.

- Ansätze bei marktorientierten Unternehmen: dm-Drogeriemärkte, Weleda (Lohn nicht nur Kostenfaktor, sondern Wertschöpfungsbeitrag) Otto-Versand (er baut, zusammen mit Muhammad Yunus, in Indien eine Textilfabrik mit fairen Löhnen und Arbeitsbedingungen und einem „sozialen Gewinn“, der der Förderung und Ausbildung der Menschen vor Ort dienen soll). Transfair, Hermannsdorfer Landwerkstätten, Genossenschaften wie greenpeace energy oder Wohnungsgenossenschaften (dabei: Genossenschaften haben kooperatives Eigentum, kein Vermehrungszwang).
- Und schließlich und aus aktuellem Anlass der Bereich des Geldes: Die aktuelle Finanzkrise fordert Überlegungen zu einer zukunftsfähigen Finanzverfassung geradezu heraus. Dabei ist mir grundsätzlich wichtig: Es geht nicht um Reform, da hat attac recht – das Casino muss geschlossen werden. Sondern es geht um eine ganz neue „Finanzarchitektur“, die der Rationalität des „Erhaltens im Gestalten“ entspricht. Zukunftsfähigkeit bedeute, das Lebendige lebendiger zu machen, hat der Physiker und Träger des alternativen Nobelpreises Hans-Peter Dürr einmal gesagt. Welche Art der Geldversorgung brauchen wir dafür? Eine Geldversorgung, in der Geld nicht Selbstzweck, sondern Mittel für Lebenszwecke ist. Auch hier ist ein Perspektivenwechsel nötig. Wir brauchen ein Finanzsystem, in dem Banken nicht als Spekulanten, sondern als Vermittler vorsorgenden Wirtschaftens wirken, als Unterstützer gerade auch kleiner, selbst organisierter und selbst verwalteter Projekte. Beispiele dafür gibt es schon: die Grameen – Bank des Friedensnobelpreisträgers von 2007, Mohammad Yunus, die Bürgerschaftsbank für Sozialwirtschaft in Köln, die GLS-Bank, die Umweltbank, ... Geldgeber sind hier VermögensbesitzerInnen, die zwar auf den Erhalt ihres Vermögens achten, aber mit einer niedrigen Verzinsung zufrieden sind und deren zentrales Anliegen die Unterstützung sozial-ökologischer Projekte und Initiativen ist – die Unterstützung der Transformation der bestehenden Ökonomie in eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise. Auch diese Geldgeber gibt es schon – sie finden sich unter dem Sammelbegriff „Nachhaltiges Investment“. Und schließlich macht die neu erstarkende Genossenschaftsbewegung deutlich – Wohnungsbaugenossenschaften, Energiegenossenschaften z. B. - dass und wie lebensnahe, lebenswichtige und das Leben verbessernde Projekte über Genossenschaftsanteile eigenfinanziert werden können. Ein entsprechend kooperatives Beispiel auf der Ebene der Region sind Regionalwährungen (z. T. gepaart mit Tauschringen), über die die regionale Wirtschaft stabilisiert werden kann. Überall hier wird deutlich, dass es darauf ankommt, das Geld zurückzuführen auf die Funktion, die ihm aus der Perspektive des vorsorgenden Wirtschaftens zukommt: auf die dem Leben der Menschen und der Natur dienende, die unterstützende Funktion. Geld als Lebensmittel eben.

## 7 Schlussbemerkung

Diese Ansätze und Beispiele sind zahlreich und dennoch nur eine Auswahl. Sie zeigen: Vorsorgendes Wirtschaften – (Re)Produktivität – ist schon vielfältig auf dem Weg. Aber: Welche Chancen hat Vorsorgendes Wirtschaften?

Fragen wir Immanuel Wallerstein, der Ende 2009 in einem Vortrag<sup>21</sup> zwei Lager unterschied: „The Spirit of Davos“ („a system, that is hierarchical, exploitative, and polarizing“) und „The Spirit of Porto Alegre“ („a system that is relatively democratic and relatively egalitarian“). Letzteres hat aber noch nie existiert – niemand kennt es.

Am wichtigsten, so Wallerstein weiter, sei der Kampf gegen die drei fundamentalen Ungleichheiten der Welt – gender, class and race/ethnicity/religion. Das Problem sei jedoch, dass „...the entire world culture that we have all inherited militates against this.“

---

<sup>21</sup> Wallerstein, Immanuel 2009: Crisis of Capitalist System: Where Do We Go from Here? The Harold Wolpe Lecture, University of KwaZulu-Natal, 5. November 2009.

Vorsorgendes Wirtschaften nimmt den Kampf gegen diese ererbte Weltkultur auf. Es versteht sich als Element des „Spirit of Porto Alegre“.

Und zum Schluss sagte Wallerstein:

„ Finally, we must run like the plague from any sense that history is on our side, that the good society is certain to come, if only x or y. History is on no one's side. A century from now, our descendants may regret all that we have done. We have at best a 50-50 chance of creating a better world-system than one in which we now live. But 50-50 is a lot. We must try to seize Fortuna, even if it escapes us. What more useful thing can any of us do?“

Und Hanna Arendt hat uns mit auf den Weg gegeben. „Es steht uns frei, die Welt zu verändern und in ihr Neues anzufangen“. Tun wir es. Eine andere Ökonomie ist möglich – ja.